

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 101. Bydgoszcz/ Bromberg, 5. Mai 1938

Im Kino fing es an..

Roman von Hugo M. Kritz.

Lotte fand Garderobeständer übertrieben. Er tanzte zumindest geübt. Sachliche Dinge waren, wie gesagt, nicht mehr zu besprechen, und Lotte sagte artig, sie wolle nach Hause. Er fragte, wo sie wohne, und sie antwortete, in der Badenschen Straße. Daraufhin setzten sie sich, und er ließ noch ein Glas von dem süßen roten Zeug für sie kommen, gerade als hätte sie niemals auch nur etwas von Nachhausegehen erwähnt. Also saß sie wieder brav auf dem roten Plüsch, trank das süße Zeug, das ihr den Mund verklebte, und lächelte.

„Wissen Sie", sagte er und neigte sich so nah zu ihr, daß sie den Geruch seines Haares spüren konnte, „wissen Sie, daß ich morgen hätte betteln müssen, wenn Sie mir nicht meine Brieftasche gebracht hätten?"

Lotte lachte und erinnerte sich, daß siebzig Mark darin gewesen waren.

„Sie bekommen wohl erst noch Geld?" fragte sie.

Er blickte auf seine Fingernägel. „Eben nicht", sagte er mit einer überraschenden Offenheit.

Lotte schwieg und sah ihn an. Sie hatte sich noch niemals Gedanken gemacht über die Vermögenslage von Globetrottern, Abenteurern und Seefahrern. Sie kannte wohl die Problematik einer Oberthürschen Lebenshaltung, aber daß auch Männer, die über Meere fuhren und die weite Welt bereisten, ähnliche Schwierigkeiten zu überwinden hatten, enttäuschte sie ein wenig.

„Und da wohnen Sie im Eden?" fragte sie. Sie hatte das Gefühl, als wäre er ihr plötzlich menschlich näher gekommen.

„Es ist wahr, ich könnte billiger wohnen", meinte er. „Dann könnte ich vierzehn Tage von meinem Geld leben. So lebe ich vier Tage davon. So oder so stehe ich nachher vor dem gleichen Nichts."

„Aber der Zeitgewinn Inzwischen könnte doch etwas kommen."

„Wenn etwas kommen will, kann es auch gleich kommen."

„Ist das die berühmte männliche Logik?"

Er nickte „In ihrer konsequentesten Form, allerdings."

„Sie wollen sich sicherlich nur interessant machen und haben bestimmt irgendwo ein mächtiges Bankkonto."

Er seufzte nur und sah mit einem müden Blick auf den rotgesichtigen Mixer, der den rasselnden Shaker durch die Luft wirbelte. Dieser Blick bestürzte Lotte ein wenig. Und da sie eine Frau war, die immer die Sorgen anderer Leute zu ihren eigenen machte, fragte sie mit ihrer mütterlichen Anteilnahme: „Und haben Sie etwas in Aussicht?"

Er legte den Kopf auf die Seite. „In Aussicht? In Aussicht hat man immer etwas. Aber ich habe keine Lust, Bananen zu transportieren oder stinkende Häute."

Lotte sah ihn von der Seite an. Sie wußte nichts zu erwidern. Sie griff nach einer Zigarette und er reichte ihr Feuer.

„Was meinen Sie denn", fuhr er fort und blies das Streichholz aus, „ich bin heute achtunddreißig Jahre alt. Und seit achtzehn Jahren bin ich unterwegs. Ich habe kein Zuhause, keine Familie. Es gibt niemanden, der sich um mich kümmert, niemanden, der Veranlassung hätte, mir zu helfen, wenn ich Hilfe brauche. Ich sage das nicht aus Sentimentalität. Es ist einfach eine Tatsache, mit der man zu rechnen hat."

„Ich kenne Sie ja nicht näher", sagte Lotte, „und kann mir kaum ein Bild von Ihnen machen. Aber ein Mann wie Sie hat doch gewiß Freunde. Viele Freunde, auch einflußreiche, die Ihnen helfen könnten, wenn es notwendig ist. Oder ist das nicht der Fall?"

„Ja und nein. Ich kenne allerdings viele Leute, besonders in Amerika. Aber sind das Freunde. Wissen Sie, ich denke doch immer, daß ich unter Freundschaft etwas anderes verstehe."

Lotte hob die Achseln. „Möglich. Vielleicht liegt es an Ihnen selbst. Ich weiß es nicht. Man müßte Sie näher kennen."

„Gewiß liegt es an mir, woran denn sonst. Wissen Sie, ich bin entsetzlich nüchtern. Es ist vielleicht romantisch, von der weiten Welt zu träumen. Ich weiß es nicht, ich war nie romantisch. Als Junge wollte ich General werden, wie mein Onkel. Später interessierte mich die Landwirtschaft, aber unser Gut mußte verkauft werden. Immer schon wollte ich seßhaft sein. Ich wurde in die Schiffahrt gedrängt, weil es damals schwer war, überhaupt etwas anzufangen. Ich bin kreuz und quer durch die Welt gefahren, ich war aber niemals eine Sekunde lang romantisch. Ich stehe heute genau da, wo ich vor zwanzig Jahren gestanden habe. Muß mich nicht ein Grauen packen, wenn ich daran denke, mich wiederum für ein oder zwei Jahre auf so einen elenden Kahn zu hocken, um vielleicht verseuchte Hadschis nach Mekka zu bringen oder Gummi zu verfrachten? Nein, ich kann ihn nicht mehr riechen. Weder den Gummi noch die Hadschis."

Lotte war ziemlich ratlos.

„Mein Gott", sagte sie, „das ist aber auch etwas ganz anderes. Man wird doch nicht Seemann, wie man Postassistent wird. Das ist doch kein Beruf, sondern Berufung."

„Gewiß", antwortete er, während er seine Zigarette im Aschenbecher ausdrückte. Aber wenn ich heute als Inspektor auf ein Gut gehen könnte, ich wäre der glücklichste Mensch. Wer aber nimmt einen Seeman auf ein Gut? Ein Häuschen haben, eine junge Frau und etliche Sprößlinge dazu, und Äcker, Gärten, Wälder, Kühe, Schweine, Hühner — mein Gott, wie schön könnte alles sein! Um wie vieles schöner als das endlose Salzwasser, in dem höchstens ein paar häßliche Haie umherpaddeln. Ist es vielleicht sentimental, sich solche Dinge zu wünschen?"

Er neigte sich plötzlich vor und sah ihr mit fragenden runden Augen ins Gesicht. Lotte fuhr etwas zurück. Sie sah in seine grauen kühnen Augen und sie vermeinte, darin etwas zu lesen.

„Das Kind im Mann", sagte Lotte lächelnd. „Kinder wollen immer irgend etwas haben. Auch Sie wollen etwas haben, nämlich das, was Sie nicht haben können. Wären Sie Gutsverwalter oder Forstmeister, würden Sie das Meer haben wollen und ferne Länder. Ihre Frau wäre ein Ballast und Ihre Sprößlinge wären eine Plage. Es ist ja immer so. Ärzte wollen Astronomen und Astronomen Holzfäller und Holzfäller Landräte sein, und diese wiederum etwas ganz anderes, das ist nun einmal so mit den Männern. In Wirklichkeit sind sie aber alle ganz tüchtig in ihren Berufen und wären bestimmt unglücklich, wenn sie das wären, was sie gern sein möchten."

„Und wie ist das mit der Ehe?" fragte er hinterlistig.

„Immer das gleiche", erwiderte Lotte sofort. „Junggesellen beneiden Ehemänner und Ehemänner Junggesellen. Männer sind wirklich so. Was sie besitzen, reizt sie nicht. Sie wollen immer nach den Sternen greifen. Genügsamkeit ist eine weibliche Tugend."

„Und was ist eine männliche?"

„Daß Männer nach den Sternen greifen."

Er lachte. „So unbescheiden ist es, sich eine Frau samt Kinderschar zu wünschen?"

„Ja, für einen Mann von Ihrem Schlage."

„O", er machte ein gekränktes Gesicht. „Sie behandeln mich wie einen Piraten oder Falschmünzer. Ich betone nochmals, daß ich ein ganz einfacher Mensch bin. Ich möchte bürgerlich leben, ein Sparkonto haben, Radiohörer und Abonnent eines Lesezirkels sein. Nichts weiter bitte."

„Sie haben in achtzehn Jahren gewiß mehr verdient als ein Gutsinspektor in einem ganzen Leben. Was haben Sie sich erspart? Wieviel tausend Mark, Pfund oder Dollar?" Eigentlich wunderte sich Lotte, daß sie mit diesem Mann sprach wie mit einem alten Freunde, aber war nicht alles ungewöhnlich in dieser Stunde, in diesem fremdartigen Lokal, wo alles rot knallte, die Ampeln, der Plüsch, der Likör und die Lippen der Frauen?

Schippenheil erwiderte, daß es keinen Sinn habe, zu sparen, wenn man nicht wüßte für wen. Darüber freute sich Lotte.

„Wunderbar", sagte sie mit Befriedigung. „Sie entlarven sich selbst. Sie machen Vorbehalte. Die Eigenschaften eines seßhaften Bürgers muß man aber besitzen lieber Herr. Nicht sich nur wünschen."

„Mit einem Wort, Schuster bleib bei deinem Leisten."

„Es ist ein weises Sprichwort."

„Dementsprechend werden Sie Ihr Leben lang Platzanweiserin in einem Kino sein?" Um seine Augenwinkel standen viele kleine Fältchen. Es war unverschämt, wie er sie angrinste. Aber sie ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

„Im Gegenteil", sagte sie. „Ich werde höchstens noch ein Jahr lang Plätze in einem Kino anweisen. Sie vergessen, daß ich das ja nur tue, um meine Musikstunden bezahlen zu können. Dann mache ich das Staatsexamen und dann werde ich entweder Konzerte geben und berühmt oder ich werde als Klavierlehrerin kleinen Kindern Sonatinen einpauken und eine alte Jungfer werden.

„Ei", sagte er verblüfft.

„Jawohl", erwiderte sie prompt. „Und wenn Sie meinen, daß dies vielleicht in Widerspruch steht zu dem erwähnten weisen Sprichwort, so muß ich Ihnen gleich sagen, daß ich mir nach einem genauen Plan eine Zukunft aufbaue, während Sie sich lediglich uferlosen Wünschen hingeben, die keine Möglichkeit auf Verwirklichung haben und die Sie im tiefsten Grunde auch gar nicht verwirklichen wollen. Das ist der Unterschied zwischen Ihnen und mir."

Er zeigte mit den Fingern auf seine Brust. „Hoffnungsloser Fall also?"

Er hatte vielleicht recht, dachte Lotte. Konnte man einen solchen Menschen ernst nehmen? Es verdroß sie ein wenig. Sie mochte nicht über Dinge scherzen, die ihr nicht scherzhaft erschienen. Sie zuckte die Achseln und sagte:

„Es ist doch schwer, über Leute zu urteilen, die nicht wissen, wovon sie in vier Tagen leben werden, aber fröhlich im Eden wohnen, auf Logenplätze ins Kino gehen und fremde Mädchen in teure Bars führen. Der Fall ist etwas ungewöhnlich, verstehen Sie?"

Er nickte mit einem Lächeln, mit dem man Kinderfragen belächelt. Und Lotte fühlte plötzlich sehr genau, wie unsinnig es war, ihm solche Dinge vorzuhalten. Er begriff sie nicht. Er lächelte und verstand überhaupt nicht, was sie meinte. Hatte sie einen Augenblick lang geglaubt, ihm nähergekommen zu sein, so sah sie jetzt, wie fern und fremd ihr der Mann war, wie sehr seine Welt eine andere sein mußte als die ihre.

„Ich weiß", setzte sie hinzu, „die Maßstäbe sind vielleicht zu klein, jedenfalls unzulänglich. Man müßte immer genau wissen, worauf es eigentlich ankommt. Es ist aber so schwer, Menschen zu begreifen. Es gibt so schrecklich viel Menschen. Die meisten haben wohl etwas Gemeinsames, aber manche gar nichts. Auf diese kommt es vielleicht an, auf die Schwimmer gegen den Strom, auf die Einzelgänger. Ich weiß nicht. Man kommt einfach nicht mit."

Er sah sie von der Seite an. „Komisch, worüber Sie sich den Kopf zerbrechen."

„Ich wüßte nicht, wozu ich ihn sonst hätte."

Er maß prüfend ihr Gesicht. „Sie sind sicherlich gescheit."

Lotte sagte mit einen ganz offenen, kindlichen Ausdruck: „Ich habe einen Jugendfreund, einen faulen, dicken Musikanten, der noch nie etwas gearbeitet hat. Dieser Jugendfreund meinte einmal, ich sei viel zu gescheit für eine Frau und viel zu dumm für einen Mann. Ich habe ihn zwar geprügelt, aber nachher dachte ich doch, wie recht er hätte. Was ist denn so eine Gescheitheit, ein Nichts. Wer sie erwähnt, sagt mir nichts Angenehmes."

Es war merkwürdig. Er ergriff ihre Hand, und seine Stimme klang plötzlich sehr nahe, sehr leise und voller Wärme.

„Bleiben Sie, wie Sie sind", sagte er. „Frauen wie Sie sind selten. Wie alles Gute in der Welt."

Lotte lachte nicht. Alles war seltsam in dieser Nacht. Ferner, fremder Mann, dachte sie. Sie senkte den Kopf, als lausche sie einem Gesang in ihrem Inneren. Dann machte sie ihre Hand frei und sah ihn an. „Ich muß jetzt gehen."

Er winkte sofort den Ober herbei und zahlte. Er erschien ihr nachdenklich und warf ihr kurze schnelle Blicke zu. Und jetzt war ihr, als hätte sie noch nie mit ihm gesprochen. Die Müdigkeit lag wie Blei in ihrem Nacken. Er brachte sie in einem Taxi nach Hause. Sie schwiegen beide.

*

An diesem Tage erwachte der Frühling.

Im Privatsanatorium Pleßmann im Grunewald öffnete eine hochgewachsene schöne Frau weit die Flügel eines Fensters und blickte hinunter in den Garten. Sie stand aufrecht und regungslos, nur unter den tiefen Atemzügen hob und senkte sich die Brust. Durch das Geäst der Bäume strich warm und leise ein kleiner Wind und trug den Duft des Waldes hinauf an ihr Fenster. In der Ferne hingen noch Nebelfetzen über den Wipfeln, aber ratlos und verängstigt zerflatterten sie unter den jungen, starken Strahlen der Sonne.

Es ist Frühling, dachte die Frau.

Sie schloß sekundenlang die Augen und legte den Kopf zurück. Ihre Nasenflügel zitterten leicht. Die Wärme der Sonne legte sich zärtlich auf ihre Wangen.

Es war zehn Uhr am Morgen, dennoch trug die Dame ein ausgeschnittenes Gesellschaftskleid aus schwarzer glänzender Seide und zierliche Abendschuhe.

Sie schlug die Augen auf und befingerte vorsichtig den weißen Mullverband, der ihren Kopf umhüllte wie ein kunstvoll gewickelter Turban. Eine leichte Hand hat dieser junge Arzt mit dem hübschen Schmiß, dachte sie zerstreut. Und gescherzt hatte er gestern nacht, während er die Kopfhaut nähte. „Ich muß sie vorübergehend in einen heiligen Mann verwandeln", hatte er gesagt, „und Ihnen eine kleine Tonsur ausrasieren. Aber fürchten Sie nichts, gnädige Frau, Sie brauchen nachher nur Ihr Haar anders zu frisieren und nichts wird zu sehen sein". Sie hatte nicht einmal die Mundwinkel verzogen. Mochten die doch alle denken, was sie wollten. Diese alte Pleßmann mit ihrem neugierigen Giraffenhals, gewiß würde sie jetzt eifrig herumtelephonieren und Auskünfte einholen über eine so abenteuerliche Person, die mitten in der Nacht mit einer Kopfverletzung hierherkam und nicht einmal das Auto bezahlen konnte. Sollten sie einen doch in Frieden lassen. Wenn das Mädel mit den Sachen nur schon hier wäre.

Sie haßte das Kleid an ihrem Körper, diesen stummen Zeugen einer bösen Nacht.

Sie ließ sich in einen Schaukelstuhl fallen und starrte ohne Gedanken auf das Fenster. Sie wippte leicht auf und nieder. Der Schaukelstuhl krachte ein wenig. Sie spürte einen zuckenden Schmerz in der Wunde. Es tat ihr wohl.

Als sie Schritte im Korridor hörte, stand sie mit einem Ruck auf und ging zur Tür. Sie dachte, es wäre das Mädchen mit den Sachen.

Es war Kilian.

Er kam herein im offenen Trenchcoat, die wildledernen Handschuhe nervös zwischen den Fingern drehend, ein schlanker, etwas vornübergebeugter Mann, ein wenig zu elegant vielleicht, nicht mehr jung, aber gepflegt und ohne Zweifel von sympathischem Äußeren.

Sie stand bleich und fassungslos in der Mitte des Zimmers. „Wie kommst du hierher," fragte sie mit zuckenden Lippen.

Er schüttelte unwillig den Kopf, warf Hut und Handschuhe auf den schmalen gelben Diwan.

„Was sind das wieder für Einfälle," begann er mit leiser, zornbebender Stimme. „Warum bist du hier? Willst du mich provozieren? Oder dachtest du, ich würde dich hier nicht finden?"

Sie trat einen Schritt zurück, ihr Blick wurde dunkel und drohend, zwischen ihre Brauen trat eine senkrechte Falte.

(Fortsetzung folgt.)

Kabri.

Tierskizze von **Woldemar Bosenstein.**

Mit spielerischen Händen streicht der Frühlingswind über das schlafende Antlitz der Prärie. Da heben die lichten Gräser ihre Köpfchen der Himmelsbläue zu, in Moos und Kräutern erwachen erste Blütenträume. —

Am Ausgang der Schlucht steht verhoffend, die Blicke seiner klugen dunklen Seher in unendliche Weiten gerichtet, Kabri, der junge Gabelbock. Schlank wachsen die hellfarbenen Läufe mit den schwarzen Schalen empor, schneeig schimmern Bauch, Unterseiten, schimmern die Flecke an Kehle, Hals und Brust, schimmerte der breite Spiegel.

Ruhevoll tut der Bock sich nieder und senkt das Haupt mit dem schwarzen gegabelten Gehörn. Da ziehen, wie vom Ruf der wiedererstehenden Natur geweckt, die Bilder vergangener Monde an ihm vorüber. Auch damals, als es schon einmal um ihn herum so aussah wie jetzt, duftete der Frühling, und die weite Prärie lag lockend vor seinen offenen Sinnen. Als große Herde waren er und die Seinen aus den windgeschützten Schluchten des Felsgebirges herausgewechselt in die sanftgewellte Ebene, hatten sich an zartem Grün, an salzhaltigem Quell erlabt und klare, stille Mittagsstunden wiederkäuend verträumt.

Bald aber hatten die älteren Tiere sich abgesondert, um erst nach manchen Tagen und Nächten mit munteren Kälbchen zurückzukehren. Unrast kam nun allmählich in die ganze Herde: gemeinsam mit ihren Kälbern bildeten die Muttertiere eigene Rudel, und auch die alten Böcke verschwanden einer nach dem anderen. Beunruhigt äugte das Jungvolk . . .

Kabri, der bisher in der Gemeinschaft von Jungböcken und Schmaltieren ein unbeschwertes Dasein geführt hatte, wußte nicht recht, wem er sich nun zuzugesellen habe. Noch war er sich seiner erwachenden Kräfte nicht recht bewußt, und dennoch zog ein ungeahntes Etwas mit unheimlicher Gewalt ihn den mannbaren Böcken nach. Mit fortschreitendem Frühling wurde diese Gewalt immer mächtiger in ihm, er begann, sich von seinen bisherigen Spielgesellen zu entfernen, begann, unstät umherzuschweifen, nur manchmal auf kurze Tage sich einem Altersgenossen anschließend. Denn mit den alten Böcken war nicht mehr auszukommen, und je mehr die Tage und Monde sich dem Herbst zuneigten, desto stärker wurde in ihm selbst jener unbekannte heiße Drang und zugleich die Lust an Kampf und wildem Ringen um . . . Ja, um was? Das wußte Kabri damals noch nicht. Noch wenig beschwert von den dunklen Wallungen seines erwachenden Blutes erlebte er Sommer und Frühherbst seiner Heimat, da unzählige weiße Fäden durch die klare Morgenluft segelten und der Sonnenhimmel sich gleich lichtblauer Seide über das Gras spannte, darin Millionen Tautropfen funkelten und gleißten.

Wochenlang brauchte er nicht zu schöpfen, dieses zarte Naß genügte vollkommen — höchstens lockte nach reichlichem Mahle der Gang zu einem Salztümpel, dessen Lauge dem Geschlecht Gabelbock sehr bekömmlich ist.

Hier nun liefen zahlreiche Spuren von seinesgleichen zusammen. Unruhiger und heißer begann das Blut zu kreisen. Immer wieder beschnüffelte er die Spuren, und eines Tages hob er die weißen Lippen. Das heißt in der Sprache der Horntiere: „Ich brauche eine Frau".

Und dann trollte er los. Um die heulenden Wölfe ringsum kümmerte er sich nicht, kannten sie ihn doch sehr wohl und ließen ihn gerne in Ruhe. Wie er nun aber so dahineilte auf der Spur der noch unbekannten Liebsten, schienen Schatten neben ihm herzuhuschen. Doch nein, es waren keine Schatten, es waren Gabelböcke wie er, alte und junge, starke und weniger starke, alle gehetzt von demselben unbezähmbaren Trieb. Es dauerte denn auch nicht lange, da waren verschiedene Kämpfe im Gange; lustig klapperten die Hörner gegeneinander; besonders ernst gemeint aber war es vorerst noch nicht. Bald jedoch nahmen die Holzereien ein anderes Gesicht an — nun ging es um die Frage: ich oder du. Kabri hielt sich mit Geschick alle Gegner vom Halse; büschelweise stiebten die Grannen, heiß tropfte der rote Schweiß. Und einer seiner Gegner hinkte auf drei Beinen davon, der linke Vorderlauf war von kräftigem Hornstoß zerschmettert.

Kurz nur war die Honigzeit; schon wurden die Tage kürzer, und rauher pustete der Wind. Nun hieß es, sich in dem weiten, zerklüfteten Felsgebirge geschützte Schluchten zu suchen. Es dauerte auch nicht lange, bis der Schnee in dichten Flocken fiel, und eines Tages — eng zusammen drängten sich die Gabelböcke — tobte der Blizzard durch die Berge.

Es waren bitterböse Stunden. Aber alle überstanden das Wetter, schon hatte das harte Dasein die windschnellen Renner der Prärie gestählt. Und die Monde flossen weiter dahin und brachten den erbarmungslosen Kampf um allernotwendigste, allerspärlichste Äsung.

Jetzt aber scheint die Sonne wieder warm, und tausend und abertausend Blütenkelche lachen, umsummt vom fleißigen Volke der Immen, ins Himmelsblau. Schön und wohlig ist es jetzt in den unendlichen Weiten. Die ersten Kälbchen umspringen spielend ihre Mütter, Atzung winkt, Sommer und Behütetsein.

Noch steht Kabri bei seinem Rudel, doch im stillen sinnt er wohl schon auf einsame Bummelfahrten. Und außerdem jucken die Hörner so seltsam und werden wohl bald abfallen . . .

Die wilden Truthähne bullern und balzen; dröhnend schallt das tiefe Grunzen des Bisontiers, ein kleiner Trupp seiner Artgenossen ist in der Nähe.

Die Sonne senkt sich dem Westen zu, bald gießt der Mond sein geheimnisvolles Licht über die Prärie. Kabri träumt versunken vor sich hin — vielleicht geht durch unbewußte, dunkle Tiefen die Erinnerung an das dröhnende Stampfen von Millionen Bisonhufen, die nicht mehr sind und an den Jagdruf der roten Männer, der längst verklungen ist.

Das Drehorgellied.

Anekdote von **Kurt Lütgen.**

Endlich hatte sich auch der letzte Besucher empfohlen. Es wurde still im Hause, und Freiligrath zog sich mit seinem jungen Freunde Strodtmann in sein Arbeitszimmer zurück. In einem ruhigen Gespräch wollte er sich von den vielen Glückwünschen erholen, die seine Besucher ihm heute, am Tage nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft, dargebracht hatten.

Strodtmann beobachtete den Dichter besorgt, denn er wußte, wie tief ihn die Verhaftung getroffen hatte, die nach der Veröffentlichung des Freiheitsliedes „Die Toten an die Lebendigen" erfolgt war. Er fuhr daher ärgerlich auf, als das Hausmädchen nun noch einmal eintrat und meldete, ein Mann und eine Frau warteten im Hausflur und

verlangten, den Dichter sofort zu sprechen. Das Mädchen brachte diese Meldung in einem nachlässig-spöttischen Ton vor, als wolle sie zu verstehen geben, daß sie jedenfalls diese Besucher nicht empfangen würde. Freiligrath ließ jedoch Strodtmanns Einspruch unbeachtet und fragte, wie denn die Gäste aussähen. — „Einfache Leute sind es", antwortete das Mädchen achselzuckend.

Der Dichter befahl ihr, die Wartenden ins Zimmer zu führen, und der bestimmte Klang seiner Stimme schien alle weiteren Einwendungen abschneiden zu wollen.

Gleich darauf wurde ein kleiner grauhaariger Mann von einer großen, kräftigen Frau ins Zimmer geschoben. Er drehte verlegen seine abgegriffene Mütze in den Händen und hielt die Augen gesenkt, als Freiligrath den Besuchern entgegentrat und sie mit einer Geste einlud, näher zu kommen.

„Sie werden entschuldigen", begann der Mann stockend, von einem Rippenstoß der Frau aufgemuntert, „wir wollten nur — —, Sie werden es hoffentlich nicht übelnehmen — —"

„I, wo wird er denn", fiel hier die Frau ein, das Wort entschlossen an sich reißend. „Nicht wahr, Sie sind gar nicht so stolz, wie mein Mann sich einbildet?" fuhr sie in einem sich freundlich anbiedernden Tonfall fort. „Sehen Sie, wir ziehen mit einer Drehorgel über Land. Als wir nun davon hörten, daß Sie wieder freigekommen sind, dacht' ich mir, wir wollen zum Herrn Freiligrath gehen und ihm gratulieren. Und da sind wir nun und haben auch noch eine kleine Bitte an Sie. Wir brauchen nämlich ein neues Lied für unsere Drehorgel und wollten einmal fragen, ob Sie uns nicht eins machen können, recht so eins wie das, wofür man Sie verhaftet hat."

Freiligrath antwortete nicht sofort. Es war nicht zu erkennen, was er dachte. Sein Blick wanderte vom Gesicht der Frau immer wieder zu dem des Mannes, diesem hagern, wie es schien, nicht nur vom leiblichen Hunger ausgezehrten Gesicht mit den demütigen Augen.

„Sehen Sie, Herr Freiligrath", fuhr die Frau nun eindringlicher fort, „wir brauchen viele neue Lieder und zahlen gut dafür: für jedes einen Taler. Mein Mann malt dann die Bilder dazu. Wenn Sie uns ein Lied machen, soll Ihr Bild auf eine besondere Tafel gemalt werden. Und wir zahlen Ihnen auch zwei Taler für das Lied", setzte sie als besonderen Trumpf noch hinzu.

Der junge Strodtmann mochte wohl meinen, ihr anreißerischer Ton sei einem Dichter gegenüber nicht recht am Platz. Er trat vor und hatte eine scharfe Zurechtweisung auf den Lippen. Doch da begann Freiligrath schon zu sprechen. Es war offensichtlich, daß er seine Worte mehr an den verschüchterten Mann als an die Frau richtete: „Ich will euch ein Lied geben, das zwar nicht viel große Worte hat, das aber — wie ich denke — euren Zuhörern etwas gibt. Seht zu, ob ihr es gebrauchen könnt. Ich schenke es euch."

Er nahm aus einer Mappe einige Blätter und reichte sie dem Mann. Der ergriff sie, erschreckt fast und linkisch zufassend, und blickte sofort auf die Schrift, ohne sich um die Rippenstöße seiner Frau zu kümmern, die den guten Fang augenscheinlich lieber sofort in Sicherheit bringen wollte, ehe den Dichter etwa seine Freigebigkeit gereuen konnte.

Der Mann las unbeirrt zu Ende, und als er dann den Kopf hob, waren seine Augen feucht, und alle Niedergeschlagenheit schien aus ihnen verschwunden. Er trat, obwohl seine Frau ihn am Rockschoß zurückzuhalten versuchte, zu Freiligrath, reichte ihm die Hand hin und sagte mit freier Stimme: „Ich danke Ihnen auch schön!"

Dann ging er ruhig und aufrecht aus dem Zimmer, während seine Frau an der Tür noch einen unbeholfenen Knicks machte, den der Dichter mit einer kleinen Verbeugung erwiderte.

Das Gedicht aber, das der Dichter den Drehorgel-Leuten schenkte, hieß „Die Auswanderer". In seinen Versen mischt sich die Ahnung von der weiträumigen Freiheit neuer Länder mit der Klage um die verlorenen Kinder eines raumlosen Volkes zu einer schmerzhaften Verzauberung.

Die drei großen Lieben der Garbo.

Bei der Garbo darf man nicht von Liebschaften oder Affären sprechen. Bei einer Frau wie sie, die in jedem Film eine andere Rolle gibt und doch immer nur sich selbst spielt, ist es nur Liebe; Ereignis der Seele. Sie hat in den zwölf Jahren, in denen sie die „Garbo" ist, siebzehn Liebhaber gehabt — als Partner im Film, im Leben hat sie dreimal geliebt.

Der erste Mann, dem sie ihr Herz gab, war der Mann, der sie entdeckte, der sie nach Hollywood brachte und berühmt machte — Maurus Stiller, der schwedische Filmregisseur, wohl einer der besten und genialsten Männer, die der Film je gehabt hat. Greta Garbo war damals achtzehn Jahr alt und führte noch ihren Familiennamen Gustafson. Sie war nicht gerade eine Novize vor der Kamera. Bereits im Alter von 15 Jahren hatte sie in einem Film mitgewirkt und zwar in einem — Reklamefilm, der für das Warenhaus hergestellt wurde, in dem sie beschäftigt war. Sie gab — man denke sich das Unmögliche! — eine komische Rolle. Dann probierte es ein schwedischer Regisseur mit ihr in einer Badekomödie. Sie wurde in ein Schwimmkostüm gesteckt, weil sie — man denke sich die zweite Unmöglichkeit! — ziemlich voll gebaut war und ein Trikot vortrefflich ausfüllte. Heute ist sie berühmter und schlanker. Als Maurus Stiller ihr begegnete, war er auf der Höhe seines Ruhmes und über vierzig Jahre alt. Das war im Jahr 1923. Metro-Goldwyn-Mayer berief ihn. Er weigerte sich, Schweden ohne Greta Garbo zu verlassen; also blieb den Amerikanern nichts anderes übrig als das Mädchen mit in den Kauf zu nehmen. Man wußte mit ihr nicht viel mehr anzufangen, als sie in mehr oder minder bekleideten Reklamefilmen zu verwenden. Endlich setzte es Maurus Stiller durch, daß sie eine Rolle bekam, eine richtige Rolle. Sie spielte mit Ricardo Cortez zusammen, dem einzigen Schauspieler, der sich rühmen kann, auf den Programmen vor der Garbo plaziert worden zu sein. Aber auch nur das eine Mal. Denn in diesem Film ging ihr Stern auf, und sie wurde der Star, der 9000 Dollar die Woche verdient.

Im Jahre 1926 starb Stiller. Die Garbo kam über seinen Verlust nicht hinweg. Bis sie ein Jahr später in dem Film „Fleisch und der Teufel" John Gilbert als Partner erhielt. — Gilbert war Hollywoods größter Don Juan — nicht nur im Film. Er riß sogar die ernste, so tiefe Garbo aus ihrem Schmerz auf. Hollywood begann um die beiden zu raunen. Doch Gilbert kannte keine Treue. Er verließ Greta und heiratete Virginia Bruce. Die Garbo zog sich, wie ein zu Tode verwundetes Reh, von aller Welt zurück. Gilbert starb — man sagt durch eigene Hand aus Kummer darüber, daß seine Stimme für den Sprechfilm nicht ausreichte. Die Garbo blieb für die Welt unsichtbar.

Damals begann das „Geheimnis" um sie. Die Wahrheit ist, daß ganz und gar kein Geheimnis um sie ist als das, das ihr Reklameagent um sie geschaffen hat. Sie ist, wenn sie sich auch vom großen Trubel fernhält, durchaus keine Einsiedlerin. Sie liebt Sport aller Arten, läßt sich in ihrem Garten von der Sonne braun brennen und ist eine der wenigen normalen Frauen in diesem total verdrehten Hollywood. Vielleicht wird sie gerade deshalb für „anormal" gehalten.

Sie ist jetzt 33 Jahr alt. Und jetzt hat sie ihre dritte große Liebe gefunden: Leopold Stokowski ist es, der Sohn polnischer Emigranten, heute der berühmteste Konzertdirigent der Neuen Welt. Sein Ruhm reicht an den Toscaninis heran. Er dirigiert das Philharmonische Orchester Philadelphias. Er ist das Idol dieser reichen Stadt. Er wird nach Hollywood eingeladen, um gegen ein phantastisches Honorar in dem Film „Hundert Mann und ein Mädchen" sich selbst zu spielen. Dort lernte er die Garbo kennen — —

Er zählt fünfundfünfzig Jahr.

Aber die Garbo nimmt ihn gefangen! Warten wir's ab, für wie lange.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.